

Jochen Bonz

Wissenskulturen zwischen *Wissen* und *Nichtwissen*.

Beobachtungen an zwei Erscheinungsformen des Aussagebegehrens in einem interdisziplinären Doktorandenkolleg

Mit dem Begriff der *Wissenskultur* sind derzeit zwei Aspekte verbunden, die in einem schwierigen Verhältnis zueinander stehen. Zum einen ist mit ihm ein Untersuchungsfeld von enormer gesellschaftspolitischer Relevanz markiert, in dem Prozesse der Wissensaufnahme und der Wissensvermittlung in realitätsnäherer Weise als bei vergleichbaren Konzeptualisierungen, wie etwa dem vagen, allgemeinen und lehr- und lernfernen Begriff der *Wissensgesellschaft*, Betrachtung zu finden versprechen. Zum anderen ist die Bezeichnung *Wissenskultur* begrifflich bislang ebenfalls wenig ausdifferenziert. Um zu dem Untersuchungsinstrument werden zu können, das dringend benötigt wird, ist es deshalb nötig, die Bezeichnung *Wissenskultur* durch begriffliche Differenzierungen weiter zu entwickeln. Hierzu möchte ich durch die folgende Beschreibung zweier Situationen in einem interdisziplinären Doktorandenkolleg beitragen. In der Analyse der diese Situationen kennzeichnenden Phänomene werden zwei Wissenskulturen voneinander unterschieden mit Hilfe des hier erstmals vorgestellten heuristischen Konzeptes des *Aussagebegehrens*.

Der Text basiert auf Beobachtungen an der wissenschaftlichen Praxis eines Kollegs mit kulturwissenschaftlicher Thematik, das eine Laufzeit von drei Jahren hatte und in dem ich auf einer Postdoktorandenstelle als wissenschaftlicher Koordinator und Geschäftsführer zwischen März 2004 und Februar 2007 tätig war. Der methodische Ansatz des Textes besteht darin, in Anlehnung an ethnologische Verfahren der teilnehmenden Beobachtung und an psychoanalytisch orientierte Verfahren der Übertragungsanalyse eigene Beobachtungen und Erfahrungen als Daten über den Untersuchungsgegenstand zu behandeln.¹ Beim Datenmaterial handelt es sich um Notizen, die ich mir während meiner Tätigkeit gemacht habe.

Die vorliegende Untersuchung der Wissenskulturen des Kollegs bildet einen Bestandteil einer umfassenden Studie über spätmoderne Subjektpositionen geisteswissenschaftlicher Forschungspraxis in der Promotionsphase.

¹ Vgl. Nadig 1992.

1. *Wissenschaftliches Arbeiten: Aussagen und Aussagen*

Die in den Siebzigerjahren aufgekommene empirische Wissenschaftsforschung beschreibt das wissenschaftliche Arbeiten als Handlungspraxen.² Bezüglich naturwissenschaftlicher Forschung besitzen wir Vorstellungen davon, was damit gemeint ist. Laborsituationen kommen uns in den Sinn; und in Laboratorien wird gehandelt.³ In Bezug auf die Geistes- und Sozialwissenschaften ist das Handlungsmoment weniger greifbar. Daraus lässt sich der Schluss ziehen, dass man genauer hinschauen muss, um seine Erscheinungsformen zu erkennen. Mit dem Wissenschaftsforscher Bruno Latour gesprochen: Man muss *behutsamer* als im herkömmlichen sozialwissenschaftlichen Arbeiten, *langsamer* und, vor allem, *Schritt für Schritt* vorgehen, wenn man über Handlungskonstitutives forschet.⁴

Mein erster Schritt besteht nun darin, an Thomas Kuhns Charakterisierung des Wesens wissenschaftlichen Arbeitens zu erinnern. In seiner berühmten Studie *The Structure of Scientific Revolutions* bestimmt er wissenschaftliche Tätigkeit in der folgenden Weise. „Eine wirksame Forschungsarbeit beginnt selten, bevor eine wissenschaftliche Gemeinschaft überzeugt ist, auf Fragen wie die folgenden gesicherte Antworten zu haben: Welches sind die Grundbausteine des Universums? Wie wirken sie aufeinander und auf die Sinne ein? Welche Fragen können sinnvoll über diese Bausteine gestellt und welche Methoden bei der Suche nach Lösungen angewandt werden?“⁵ Als Voraussetzung dieser Grundlagen wissenschaftlicher Tätigkeit versteht Kuhn das *Paradigma*. Es bildet den Rahmen, in dem die genannten wissenschaftlichen Grundlagen gegeben sind. „Ohne Bindung an ein Paradigma könnte es keine normale Wissenschaft geben.“⁶ Mit *normal* meint Kuhn hier ein wissenschaftliches Arbeiten, das nicht *revolutionär* ist. Revolutionär in Kuhns Sinn sind wissenschaftliche Erkenntnisse, die zur Ablösung eines Paradigmas durch ein anderes Paradigma führen. Mein Interesse gilt zunächst diesem *normalen* wissenschaftlichen Arbeiten, bevor ich auf Abweichungen kommen werde, die jedoch jenseits der Kuhnschen Aufteilung liegen. Was das wissenschaftliche Arbeiten im Paradigma

² Knorr Cetina 1981, 2002, Latour 2002, Latour und Woolgar 1979.

³ Bruno Latour entwickelt seine Wissenschaftstheorie aus der historischen Beschreibung einer Laborsituation Pasteurs; vgl. Latour 2002, 137-210.

⁴ Latour über seinen Forschungsansatz, die Akteur-Netzwerk-Theorie: „When we shift to ANT, we are like lazy car drivers newly converted to hiking; we have to relearn that if we want to reach the top of the mountain, we need to take it one step at a time, right foot after left foot, with no jumping or running allowed, all the way to the bitter end!“ (Latour 2005, 221)

⁵ Kuhn 2003, 19.

⁶ Ebd., 113.

findet, ist ein „Vorverständnis“.⁷ Dieses ordnet die Wirklichkeit, d.h. Untersuchungsbereiche und Untersuchungsgegenstände zeichnen sich ab, Fragen lassen sich formulieren und Methoden sich entwickeln, die im gegebenen Zusammenhang sinnvoll erscheinen.⁸ Indem das Paradigma die Funktion erfüllt, diese Dinge zu artikulieren, wird es in seinem wesentlichen Moment erkennbar, als eine *Sprache* zu fungieren. Das Paradigma artikuliert. Ohne das Paradigma wären die Untersuchungsbereiche, die „Grundbausteine des Universums“ und Methoden nicht artikuliert. Sie wären nicht da, stünden nicht zur Verfügung; wir könnten mit den vom Paradigma artikulierten Konzeptionen nicht denken, Untersuchungsbereiche würden sich nicht in ihnen abzeichnen und Fragestellungen würden keinen Sinn machen.

An dieser Aussage angelangt, erscheinen gerade die Geisteswissenschaften als besonders gut geeignetes Beispiel für wissenschaftliche Handlungspraxis. Sind es doch die zeitgenössischen Geisteswissenschaften, die durch Methodenpluralismus und Polyparadigmatik zum einen gekennzeichnet sind und die diese darüber hinaus auch in den Terminologien, den verschiedenen Theorie-Sprachen, die in den Geisteswissenschaften zur Anwendung kommen, deutlich sich abzeichnen lassen. Ob beispielsweise die Literaturwissenschaft mit Luhmann oder Deleuze arbeitet, sie erfasst mit dem jeweiligen Paradigma den sich in diesem konstituierenden Gegenstand in den spezifischen Aspekten, die seine Terminologie erfassbar macht.

Normales wissenschaftliches Arbeiten spielt sich demnach im Rahmen einer symbolischen Ordnung ab, einer Wissensordnung. Sie ist *Ontologie* und *Epistemologie* in einem⁹, weil sie zugleich die Gegenstände, die an sie gerichteten Fragen und die zu ihrer Beantwortung zur Verfügung stehenden Methoden artikuliert: das was *existiert* und die als *richtig* verstandene Art, es zu betrachten.

Aber inwiefern wird in den Geisteswissenschaften gehandelt, wenn man es mit den eingangs angesprochenen Vorstellungen von Laborsituationen vergleichen möchte? Die Geisteswissenschaften handeln wie die Pedologen bei der Übersetzung eines Erdklumpens in einen Zahlencode.¹⁰ Sie sind in ihrem Tun ganz nah am Moment der Sprachlichkeit des Paradigmas. Ihre Handlung besteht darin, im Rahmen von Wissensordnungen gültige Aussagen zu treffen; zu Aussagen zu kommen, sie zu erarbeiten, sie möglichst gut nachvollziehbar herzuleiten und sie zu begründen.

⁷ Ebd., 53.

⁸ Kuhn schreibt, das Paradigma schaffe eine „Welt“ (Kuhn 2003, 123).

⁹ Vgl. Latour 2002, 137 ff.

¹⁰ Ebd., 72 f.

Vom Standpunkt der strukturalen Psychoanalyse aus artikuliert die Wissensordnung nicht nur Gegenstände, Fragen und Methoden, sondern produziert auch Motivationen und Wünsche, ein Begehren.¹¹ Ebenso wie ich die Bezeichnung *Wissensordnung* als Spezifizierung von symbolischer Ordnung verwende, spreche ich im Weiteren nicht allgemein von Begehren, sondern spreche spezifischer vom *Aussagebegehren*, um das Begehren zu bezeichnen, das in wissenschaftlichen Aussagen zum Ausdruck kommt.¹² Es handelt sich dabei um einen heuristischen Begriff. Ich erachte ihn deshalb als notwendig, weil das hier vorgestellte Verständnis von normaler Wissenschaft als in Wissensordnungen situiertem Handeln zwar wesentliche, aber bei Weitem nicht alle wissenschaftlichen Handlungspraxen erfasst. Zwei Abweichungen von dieser Norm beschreibe ich im Weiteren am empirischen Material. In den Aussagen, in denen es sich ordnet, kommen andere Formen des Aussagebegehrens zum Ausdruck.

2. *Phänomene eines interdisziplinären Doktorandenkollegs*

Im Weiteren werden zunächst Phänomene aus zwei unterschiedlichen Situationen des interdisziplinären Doktorandenkollegs beschrieben, die Anfangs- und die Endphase des Kollegs. In beiden Fällen wird die Beschreibung sehr konkret. In sogenannten *dichten Beschreibungen* werden auf diese Weise Daten artikuliert. Sie dienen den anschließenden Analysen der Phänomene als Material.

2.1 *Phänomene aus der Anfangsphase des Kollegs*

Zu Beginn der Kollegzeit hielt ich mit den Kollegiaten vierzehntäglich ein dreistündiges Seminar ab, das Texte zum Gegenstand hatte, die ich in Bezug auf die Kollegthematik für kanonisch hielt. Ich war mit den Texten nicht besonders vertraut, fand sie aber interessant und dachte, sie seien eine gute Grundlage, um Aspekte der Kollegthematik im Gespräch zu erarbeiten und zu diskutieren. Dies erwies sich als Fehlannahme. Die Diskussionen im Seminar waren mühsam. Sie waren einerseits von Zurückhaltung gegenüber den kulturalistischen und insbesondere die poststrukturalistischen Ansätzen geprägt, die ich anbot: im Mittelpunkt standen Texte von Stuart Hall und Homi Bhabha. Und andererseits waren sie gekennzeichnet durch einen Dogmatismus, in welchem das antiessentialistische Moment der Kollegthematik idealisiert wurde, wie mir scheint.

¹¹ Zur strukturalen Psychoanalyse im Allgemeinen vgl. etwa Lacan 1990.

¹² Die Anregung zu dieser Wortschöpfung stammt von Helga Gallas' (1981) Begriff des *Textbegehrens*.

Meine Erinnerungen an die Situation ordnen sich, wenn ich sie unter dem Gesichtspunkt fasse, die Kollegiaten hätten sich damals nicht auf die angebotenen Texte und Inhalte eingelassen. Diese Interpretation erklärt die ablehnende Haltung gegenüber den stark autobiografischen und von starker persönlicher Beteiligung an den Forschungsfragen zeugenden Texten Halls und den verschlungenen, kryptischen, abstrakten Essays Bhabhas. Und sie umschließt auch Gesprächssituationen wie diejenige, in der entweder ein Kollegiat oder ich selbst das Bild von uns als einem Kind, das bei Fremden zu Mittag isst, in den Raum stellte und niemand mit diesem Bild etwas anfangen konnte. Nur zwei inkommensurable Ansichten dieses Bildes blieben im Raum hängen. Der Kollegiat beschwor es als Ausdruck einer befruchtenden Erfahrung von Fremdheit. Ich dagegen beschrieb die Angst vor fremden Konventionen, die in mir als Kind in einer entsprechenden Situation Beklemmungen ausgelöst hatte.

In dieser bedrückenden Situation einer missglückenden Auseinandersetzung mit von mir als für unser Projekt für zentral erachteten Wissensinhalten gründete eine Gruppe von Kollegiaten einen Lesekreis zur Sozialtheorie *Pierre Bourdieus*. Aus dem Lesekreis ging ein Jahr später eine sehr interessante interdisziplinäre Tagung zu Bourdieu hervor, aus der Tagung die Publikation »Willkürliche Grenzen: Das Werk Pierre Bourdieus in interdisziplinärer Anwendung«. Am Ende der Kolleglaufzeit handelt es sich bei der Tagung und der Publikation um zwei der greifbarsten Kollegergebnisse, da zu diesem Zeitpunkt noch kaum Dissertationen fertig gestellt sind. Die Initiative der Kollegiaten, einen Lesekreis zu gründen, erwies sich demnach als enorm produktiv. Entsprechend stolz bin ich heute als einer der für das Kolleg Verantwortlichen. Damals habe ich die Gründung des Lesekreises jedoch als eine Absetzbewegung, als ein Abrücken vom inhaltlichen Mittelpunkt des Kollegs erlebt. Wie u.a. ich selbst später in dem Tagungsband aufgezeigt habe, lässt sich Bourdieu zwar als ein Theoretiker zeitgenössischer Kultur auffassen; zum damaligen Zeitpunkt erschienen mir die Verbindlichkeit und Festigkeit, die seine Konzeptualisierung des Sozialen kennzeichnet, sowie der stoische und bedeutungsschwere Stil seines Ausdrucks als das, worum es einer zeitgenössischen kulturtheoretischen Diskussion gerade nicht gehen sollte. Ihr ging es um *flüchtige* Bedeutungen, um kulturelle *Dynamiken* und die *Unselbstverständlichkeit* von Verbindlichem. Darüber hinaus empfand ich die Gründung auch als eine persönliche Provokation, weil man mich nicht zur Teilnahme am Lesekreis einlud.

Um das Sich-nicht-Einlassen als ein Kennzeichen der das Kolleg zu diesem Zeitpunkt bestimmenden Wissenskultur noch stärker herauszuarbeiten, führe ich eine weitere dichte Beschreibung an. Sie bleibt beim Beispiel des Bourdieu-Lesekreises; allerdings springe ich ein Jahr weiter in das Semester, in dem die aus dem Lesekreis heraus organisierte Tagung über disziplinäre Anwendungen Bourdieus stattfand, *Schlüsselbegriffe im Werk Pierre Bourdieus unter interdisziplinärer Anwendung*. Notizen aus dieser Zeit, die ich mir im Anschluss

an ein Blockseminar zu Bourdieu machte, das ich im Semester der Tagung anbot, um eine Wissensgrundlage unter den Kollegiaten herzustellen, die nicht zur Lesegruppe gehörten und bislang kein Interesse an Bourdieu hatten, und um den Mitgliedern der Lesegruppe Gemeinsamkeiten zwischen den von mir vertretenen Kulturtheorieansätzen (aus der Ethnologie, bei Bhabha, bei Lacan und Waltz (2006) sowie der Akteur-Netzwerk-Theorie) und Bourdieu aufzuzeigen, bringen am Beispiel dreier Momente zum Ausdruck, inwiefern auch hier ein Sich-Einlassen nicht stattfindet.

(1) Die Kollegiaten lesen ein bereits zuvor im Lesekreis behandeltes Interview mit Bourdieu, in dem er seine theoretischen Konzeptionen definiert und knapp erläutert. Das Interview endet mit dem Hinweis Bourdieus, eigentlich sei es sinnvoller, seine ausführliche Untersuchung über den *Staatsadel* zu lesen, um seine Überlegungen nachvollziehen zu können. Diese würden deutlich „in der Gesamtheit der zugleich theoretischen und empirischen Analysen, über die allein das System des Verhältnisses von mentalen und sozialen Strukturen, von Habitus und Feldern und von ihrer immanenten Dynamik in seiner ganzen Komplexität artikuliert werden kann.“¹³ Auf meine Nachfrage hin zeigte sich, dass keine Person aus dem Lektürekreis diesen Vorschlag Bourdieus aufgegriffen hatte. (2) Auf meine Frage, was die Konzeption des *Habitus* bei Bourdieu bezeichne, erhielt ich als Antwort ein Zitat aus besagtem Interview: „Der Habitus ist eine strukturierende und strukturierte Struktur.“ (3) Auf die Frage, ob der Habitus etwas Individuelles oder Kollektives sei, bekam ich die Antwort: „Beides.“ Sich nicht einzulassen, bedeutet in diesen Fällen also, (1) abstrakte Konzeptionen nicht an materialreichen Darstellungen nachzuvollziehen; (2) abstrakte Konzeptionen zwar wiedergeben zu können, aber keine Ausführung zu machen; (3) keine Erläuterungen zu geben.

Wie sich an einem weiteren Beispiel zeigt, werden Bourdieus Begriffe auch nicht übertragen. Als wir in meinem Blockseminar einen frühen Text Bourdieus über die Ungerechtigkeit des französischen Schulsystems lesen¹⁴, in dem er argumentiert, nicht Intelligenz und Bildung, sondern Klassenzugehörigkeit bilde das wesentliche Kriterium der Prüfungen – ein Text, der vor Bourdieus Ausarbeitung des Habitus-Konzeptes entstanden ist –, gelingt es den Kollegiaten nicht, den Begriff des Habitus in den in Bourdieus Argument getroffenen Aussagen wiederzufinden.

Das Phänomen des Sicht-nicht-Einlassens lässt sich von dieser Beschreibung ausgehend verallgemeinern zu einer provisorischen, groben Skizze einer spezifischen Wissenskultur. Neben dem Sich-nicht-Einlassen, und mit diesem

¹³ Bourdieu 1996, 175.

¹⁴ Vgl. Bourdieu 2003.

verbunden, ist diese gekennzeichnet durch eine relative Sprachlosigkeit, durch Denkblockaden. Kurz, sie ist geprägt von Nicht-Wissen.

Wie in einem Schattenriss nimmt diese Kultur in der Figur eines Kollegiaten Gestalt an, der außerhalb der Kollegsituationen auf mich kommunikativ und untrieblich wirkte; im Kontext der Kollegaktivitäten schwieg er aber beinahe ausnahmslos. Seine Vorträge wirkten sprachlos. Er machte auf mich den Eindruck, zur falschen Zeit am falschen Ort zu sein.

2.2 *Phänomene aus der Endphase des Kollegs*

Die Arbeitsatmosphäre am Ende der Kolleglaufzeit unterscheidet sich deutlich von derjenigen der Anfangszeit. Ich beginne die Beschreibung wieder mit einem kurzen Beispiel, das mir besonders eindrücklich erscheint.

Während seiner insgesamt dreijährigen Laufzeit veranstaltete das Kolleg zwei je einwöchige Summerschools. Die Summerschools besaßen Workshopcharakter. Die Workshops wurden von renommierten Wissenschaftlerinnen, Nachwuchswissenschaftlern und den Kollegiaten selbst geleitet. Auf der zweiten Summerschool, die im letzten Kollegjahr stattfand, erntete das Kolleg ein großes Lob. Die ehemalige Kollegiatin eines anderen Doktorandenkollegs, die zur Leitung eines Workshops eingeladen wurde, schwärmte im Anschluss an den Workshop von der Lebendigkeit der Gespräche und dem hohen Diskussionsniveau unseres Kollegs. Was hier genau mit *hohem Diskussionsniveau* gemeint ist, wird erst im Weiteren deutlich werden. Wovon sich diese Wissenskultur unterscheidet, hat die Gastdozentin in einer Anekdote formuliert. Bei der Begehung ihres Kollegs durch die DFG zu Evaluationszwecken hatten Verantwortliche im Vorfeld Kärtchen mit Begriffsdefinitionen zum Auswendiglernen an die Kollegiatinnen und Kollegiaten verteilt. Ein bei uns, wie sie offenbar deutlich gemerkt hat, undenkbarer Vorgang.

Die andere Wissenskultur ist nicht auf einen Schlag da gewesen; sie hat sich entwickelt. Diese Entwicklung lässt sich zum Beispiel am Fortgang der Aktivitäten des Bourdieu-Lesekreises ablesen. Kurze Zeit nach der beschriebenen Seminarveranstaltung findet über drei Tage die interdisziplinäre Tagung mit Bourdieu-Spezialisten aus verschiedenen Disziplinen statt. Die Gäste und der Bourdieu-Lesekreis sind mit der Tagung sehr zufrieden. Sämtliche Kollegiaten beteiligten sich an der Durchführung der Tagung; ein Umstand, der im Nachhinein auch von Mitgliedern des Lesekreises immer wieder erfreut betont wurde. Ich erinnere mich besonders an eine üppig bestückte Kaffeetheke und die ausgelassene Stimmung, die unter den dort tätigen Kollegiaten und auch bei mir selbst herrschte. Deutlich unterscheiden sich hiervon meine Erinnerungen an die Diskussionsatmosphäre der Tagung. In den Abschnitten der Tagung, an denen ich teilnahm, wurde wenig diskutiert. Auch mir ist nichts

eingefallen, das mir sinnvoll erschien und das ich gerne gesagt hätte. Allerdings muss sich die Lebendigkeit der Diskussion am dritten Tag, an dem ich nicht anwesend war, deutlich gesteigert haben. Im Kolleg galt die Tagung als ein großer Erfolg; das Ereignis, das sie darstellte, ist für den Rest der Kolleglaufzeit, welcher noch gut eineinhalb Jahre betrug, lebendig gewesen.

Im Anschluss an die Tagung erarbeiteten die Veranstalter einen Tagungsband, der bereits ein Jahr nach der Tagung bei einem renommierten kulturwissenschaftlichen Verlag erschienen ist. Während der Erarbeitung der Publikation hat es in der Herausgebergruppe Krisen gegeben, über die ich nichts Näheres weiß. Nur, dass ich selbst zu einer solchen Krise beigetragen habe, indem ich meinen Anspruch anmeldete, mit einem eigenen Text in der Publikation vertreten sein zu wollen. Eine weitere Krise endete mit dem Ausscheiden einer Kollegiatin aus der Herausgebergruppe. Ihr Textbeitrag hatte im gruppeninternen Lektorat Diskussionsbedarf ausgelöst. Die Kollegiatin wollte jedoch keine Diskussion führen und zog sich und auch ihren Textbeitrag zurück. Wie sich die Wissenskultur der Anfangsphase des Kollegs am Bild des stummen Kollegiaten festmachen lässt, so scheint mir auch dieses Einzelschicksal etwas über die Wissenskultur innerhalb des Kollegs auszusagen. Während das Bild des stummen Kollegiaten eine Ablehnung der Kolleginhalte repräsentiert, welche eine Haltung kennzeichnet, die in der Anfangsphase durchaus für die Haltung der Kollegiaten repräsentativ war, scheint mir die Einzelne hier nun mit ihrer Ablehnung der Diskussion für etwas zu stehen, das die Mehrzahl nicht ablehnen möchte – die Auseinandersetzung über Texte, Textinhalte, Argumentationsweisen, Darstellungsweisen etc. Das Neue verstehe ich als etwas Produktives: hier sollte etwas diskutiert werden, weil der Gegenstand ernst genommen wurde; für ihn sollten Bewertungskriterien gelten, wie für die anderen Texte auch.

Eine andere Wissenskultur scheint zu diesem Zeitpunkt im Kolleg zu entstehen. Ihre Wissensordnung ist offenbar nicht mit Bourdieus Ansatz identisch, da sich kaum Mitglieder des Lesekreises mit eigenen Textbeiträgen am Tagungsband beteiligt haben.

Das Schwellenstadium der neuen Wissenskultur kommt in der Publikation selbst deutlich zum Ausdruck, im Vorwort, das den interdisziplinären Charakter der Publikation in Anlehnungen an Bourdieu diskutiert. Bourdieu wird dort zunächst unter dem Aspekt seiner kritischen Haltung gegenüber „willkürlichen Unterteilungen der gesellschaftlichen Ordnung“¹⁵ eingeführt. Diese werden konkretisiert als „Machtaspekt von Klassifizierungen“ und als „die soziale Ungleichheit und die Unfreiheit der Individuen, die sich aus den

¹⁵ Hillebrand/Lilge 2006, 9.

Klassifizierungen der Gesellschaft ergeben“.¹⁶ Außerdem wird Bourdieu ausdrücklich als Vertreter der Auffassung vorgestellt, es gäbe nur einen Untersuchungsgegenstandsbereich der Geistes- und Sozialwissenschaften; die Aufteilung in Fachdisziplinen wird entsprechend als willkürlich dargestellt. In dieselbe Richtung verweist ein dem Vorwort vorangestelltes Zitat Bourdieus:

Ich habe nie aufgehört, die willkürlichen Grenzziehungen zwischen Soziologie und Ethnologie, Soziologie und Geschichte, Soziologie und Sprachwissenschaft, Kunstsoziologie und Bildungssoziologie, Sportsoziologie und politischer Soziologie usw. zu bekämpfen, die ein bloßes Produkt der akademischen Reproduktion sind und keinerlei wissenschaftstheoretische Grundlage haben.¹⁷

Vor diesem Hintergrund geht es den Kollegiaten darum,

sich zu fragen, welche Kategorien die Wirklichkeit vorgibt und welche davon aufgegriffen werden. Das ist für Bourdieu Teil der reflexiven Anstrengungen der ‚Konstruktionsarbeit‘ (Bourdieu), welche die Forschungsobjekte und ihre Kategorisierungen hervorbringen. [...] Der Versuch einer interdisziplinären Zugangsweise entspricht nach unserer Überzeugung Bourdieus Anspruch an eine engagierte Wissenschaft, weil gerade das interdisziplinäre Denken an Selbstreflexivität gebunden ist. Die disziplinären Erkenntnisstrahlen, denen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler unterliegen, sowie die oft unbewussten Inhalte der verschiedenen Wissenskulturen, welche als disziplinäre blinde Flecken wirken, sind Teil der Problematik der Hemmnisse wissenschaftlicher Praxis. Wenn Forscherinnen und Forscher aus verschiedenen Fächern zusammenarbeiten, kann dies u.E. dazu beitragen, sich von den internalisierten disziplinären Eigenarten zu distanzieren. Die Irritationen und das Unverständnis desjenigen, der von außen auf das schaut, was von innen zur Selbstverständlichkeit geworden ist, fördern den disziplinären Selbstreflexionsprozess.¹⁸

Die Kollegiaten schätzen Interdisziplinarität hier als produktiv ein, weil sie die an einem interdisziplinären Projekt Beteiligten zur Reflexion der je eigenen disziplinären Präsuppositionen bringt. Sie bringen allerdings auch Kritik am Konzept der Interdisziplinarität an.

[Wir möchten] ausdrücklich zu einer ... kritischen Haltung gegenüber dem schwierigen Projekt Interdisziplinarität ermuntern. [...] So kann die Entscheidung für das Leitmotiv der Interdisziplinarität durchaus auch als Ausdruck einer strategischen Unterordnung von Forschungsinteressen unter

¹⁶ Ebd.

¹⁷ Ebd., 9.

¹⁸ Ebd., 10 f.

die herrschenden Machtstrukturen im akademischen Feld interpretiert werden. Denn interdisziplinäre Forschungspraxis oder zumindest deren Proklamation nach außen gehört heutzutage zum guten wissenschaftlichen Ton. Für die im Wissenschaftsbetrieb arbeitenden Akteure ist interdisziplinäre Kompetenzerweiterung entsprechend gleichbedeutend mit der Akkumulation kulturellen und symbolischen Kapitals.¹⁹

Kritisch betrachtet wird eine Interdisziplinarität, die rein institutionelle Anforderungen bedient und nichts zu tun hat mit den Anforderungen, die von Forschungsgegenständen ausgehen.

Ohne diesen komplexen Zusammenhang an dieser Stelle weiter vertiefen zu wollen, mag doch die Frage aufgeworfen werden, ob der Erfolg des Labels *Interdisziplinarität* im Wissenschaftsbetrieb nicht auch Auflösungserscheinungen von notwendigen Grenzen zwischen Disziplinen nach sich zieht, welche für die Unvereinbarkeit und Gegensätzlichkeit von Sichtweisen stehen und von unüberwindbaren Widersprüchen zeugen, die der beforschten Welt inhärent sind.²⁰

Eine Vorstellung von der Notwendigkeit von Kategorien der Wahrnehmung schließt die Ausführungen der Kollegiaten ab. Damit stehen sich die erstrebte Selbstreflexivität, welche Kategorien des Forschens infrage stellt, und eine Idee von der Notwendigkeit von Kategorien, in welchen die Wirklichkeit sinnvoller Weise beschrieben werden kann, im Vorwort der Publikation in einem nicht aufgelösten Spannungsverhältnis gegenüber. Das Moment der Interdisziplinarität ist damit ambivalent geworden.

Die Auflösung der sich hier ausdrückenden Ambivalenz ergibt sich in der interdisziplinären Praxis des Kollegs in seiner Endphase. Zur Darstellung der dann etablierten neuen Wissenskultur beziehe ich mich auf einige Aussagen aus dem Abschlussbericht des Kollegs.²¹

Am Ende der Kolleglaufzeit ist eine interdisziplinäre Forschungssituation entstanden, in welcher etablierte disziplinäre Analyseinstrumente in ihren Grenzen sichtbar geworden sind. Es ist erkennbar, was spezifische Analyseinstrumente zu leisten im Stande sind. In der Terminologie der Science Studies ausgedrückt: *Black Boxes* werden geöffnet, in ihren Voraussetzungen transparent und in ihrer inneren Logik erkennbar. Ein Beispiel sind etwa quantitative psychologische Analyseverfahren, die zwar Kategorien der Wahrnehmung und des Denkens sehr klar erfassen können, nicht aber die mit diesen verbundenen subjektiven Motivationen, welche wiederum von einem

¹⁹ Ebd., 11 f.

²⁰ Ebd., 12.

²¹ Vgl. <http://www.wsp-kultur.uni-bremen.de/abschluss/Abschlussbericht%20Doktorandenkolleg%20Transkultur.pdf>.

psychoanalytischen Begriffsapparat sehr gut erfasst werden können. In diesem Zusammenhang haben gewohnte disziplinäre Analyseinstrumente eine Dekonstruktion erfahren – sie mussten neu bedacht werden und haben dabei eine zeitgenössische Reaktualisierung, eine Übersetzung in zeitgenössische Diskurse und Diskussionsfelder erfahren. Ein Beispiel hierfür ist die in einer religionswissenschaftlichen Untersuchung vorgenommene Interpretation Max Webers vor dem Hintergrund des Postkolonialismus, die zu einer erneuten Schärfung des Weberschen Begriffsapparats geführt hat.

Die Funktion von Begriffen, Analysewerkzeuge darzustellen, ist in der nun gegebenen Wissenskultur offensichtlich. Anstatt als allgemeingültig verstanden zu werden, erfahren die Begriffe eine Situierung, erhalten einen Ort in oft disziplinären Terminologien. Ein Bewusstsein für die Disziplinenabhängigkeit von Analyseinstrumenten und Argumentationsweisen ist selbstverständlich geworden.

Auf der Basis eines solchen reflexiven Verhältnisses zu Begriffen, ist die Wissenskultur im Kolleg nun durch Methodenreflexivität gekennzeichnet. Sie führt zum Beispiel zur Unterscheidung von Methoden der Datenerhebung, die Phänomene artikulieren und damit bearbeitbar machen, und Methoden der Weiterbearbeitung, der Datenauswertung, der Auslegung. Im Bereich der Interpretation entsteht mit Hilfe dieser Unterscheidung die Möglichkeit, verschiedene Zugänge zum Material zu erproben und die jeweiligen Ergebnisse miteinander zu vergleichen.

Eine programmatisch gemeinte Aussage Bourdieus lässt sich im Hinblick auf das Kolleg in seiner Endphase als deskriptive Aussage lesen.

[D]er positivistische Traum von der perfekten epistemologischen Unschuld verschleiert die Tatsache, dass der wesentliche Unterschied nicht zwischen einer Wissenschaft, die eine Konstruktion vollzieht, und einer, die das nicht tut, besteht, sondern zwischen einer, die es tut, ohne es zu wissen, und einer, die darum weiß und sich deshalb bemüht, ihre unvermeidbaren Konstruktionsakte und die Effekte, die diese ebenso unvermeidbar hervorbringen, möglichst umfassend zu kennen und zu kontrollieren.²²

Das Vorliegen einer entsprechenden Wissenskultur ist nicht gleichbedeutend damit, dass diese Anforderungen erfüllt gewesen seien. Es bedeutet aber, dass sie als Anforderungen akzeptiert sind. Auf dieser Akzeptanz basiert der Diskussionsraum, über den die Gastdozentin bei der zweiten Summerschool des Kollegs ins Schwärmen geraten ist.

²² Bourdieu 1997, 781.

3. Erscheinungsformen des Aussagebegehrens – zwei Wissenskulturen

In Abweichung zu einer Wissenskultur der „normalen Wissenschaft“ (Kuhn) bringen die beschriebenen Phänomene nicht Aussagen zum Ausdruck, die sich in selbstverständlicher Weise im Rahmen *einer* Wissensordnung, *eines* Paradigmas, artikulieren lassen. Stattdessen zeichnen sich in den Aussagen aus der Anfangs- und aus der Endphase des Kollegs *andere Formen des Aussagebegehrens* wissenschaftlichen Arbeitens ab. Sie skizziere ich nun abschließend mit Hilfe dieses heuristischen Konzepts als Phänomene unterschiedlicher Wissenskulturen.

3.1 Die Wissenskultur der Anfangsphase: Der Wunsch nach einer verbindlichen Ordnung des Wissens

Die beschriebenen Phänomene – sich nicht einlassen zu können und unartikuliert, sprachlos zu werden – waren nicht die Folge individuellen Unvermögens, sondern Phänomene einer spezifischen Kultur. In eine Aufzählung der Kennzeichen dieser Kultur reihen sich der nur beiläufig erwähnte antiessentialistische Dogmatismus sowie die spezielle Umgangsweise des Lektürekreises mit Bourdieu ein. Die antiessentialistischen Dogmatiker und der Bourdieu-Lesekreis unterscheiden sich in Bezug auf ihre *Gegenstände*, sie gleichen sich jedoch in der *Art*, in welcher sie auf diese Bezug nehmen. Dies wird besonders deutlich in der Abgrenzung zu den Kennzeichen des von mir angebotenen Seminars. Die Gegenstände des Seminars (Bhabha, Hall) waren unübersichtlich, komplex, unstrukturiert, persönlich etc. Zudem herrschte eine Unsicherheit bezüglich des Status der Gegenstände: Inwiefern konnten sie Gültigkeit beanspruchen? Und für *wen* außer dem offenbar poststrukturalistisch orientierten wissenschaftlichen Koordinator des Kollegs? Besaßen sie also überhaupt einen Wert? Derartige Fragen und Unsicherheiten werden im antiessentialistischen Dogmatismus wie auch in der Begeisterung für Bourdieu vermieden. Vermieden, oder vielmehr: negiert wird in ihnen das Vorhandensein einer Lücke, eines Abstands zu Kategorien, in denen sich ein Wissen ausbilden kann. Wie sich an der Unmöglichkeit, Bourdieus Konzeptionen zu erläutern, sie aus der Terminologie in eine andere Sprache zu übersetzen, zeigt, ist dieser Abstand zur Terminologie in der Wissenskultur der frühen Kollegzeit nicht gegeben. Es zeichnet die Wissenskultur aus, diesen Abstand zu vermeiden. Das in der Wissenskultur vorhandene Begehren besteht ganz offenbar in dem Wunsch nach einer nicht infrage stehenden Epistemologie. Das Aussagebegehren artikuliert den Wunsch nach einer verbindlichen Wissensordnung. Das ist die eigentliche Antwort der auf den ersten Blick nur nichtssagenden Antworten auf meine Fragen nach Bourdieus Habitusbegriff im entsprechenden Blockseminar.

Meine Interpretation kann sich auf weiteres Material, eine Begebenheit und weitere Aussagen der Kollegiaten stützen. In meinen Notizen aus dem ersten Kollegsemester schreibe ich, die Kollegiaten wollten das Wissen *in Häppchen* serviert bekommen. Ein Jahr darauf ruft ein erfahrener Hochschullehrer geradezu Begeisterung unter den Kollegiaten hervor, als er Wissensgegenstände in vortragsartigem Stil und in stark aufbereiteter Weise präsentiert. Einige sagen, so etwas hätten sie zu Beginn der Kollegzeit gerne gehabt.

In der Logik der strukturalen Psychoanalyse beruht jedes Begehren auf einem Mangel; einem Mangel, der im Subjekt des Begehrens produktiv wird, indem er Motivationen, Wünsche etc. erzeugt. Übertragen auf den vorliegenden Fall kann über den Gegenstand des Mangels kein Zweifel bestehen. An was es der beschriebenen Wissenskultur mangelt, ist eine Wissensordnung, deren Gültigkeit nicht infrage steht.

Das Begehren führt in den antiessentialistischen Dogmatismus und in die Begeisterung für Bourdieu. Es führt jedoch nicht in den Bereich einer gültigen Wissensordnung, wie die Unfähigkeit, sich auf etwas Fremdes einzulassen oder terminologische Fragen zu beantworten und Überlegungen zu übertragen zeigt. Die Wissenskultur zu Beginn der Kollegzeit ist deshalb ganz wesentlich eine Kultur des Nicht-Wissens.

3.2 *Die Wissenskultur der Endphase: Eine Wissensordnung zweiter Ordnung ist etabliert*

Für die Wissenskultur in der Endphase des Kollegs ist nicht länger das Begehren nach einer verbindlichen Wissensordnung bzw. das diesem zugrunde liegende Nicht-Etabliertsein einer Wissensordnung wesentlich. Die lebendigen und niveauvollen Diskussionen, die an die Stelle des Sich-nicht-einlassen-Könnens getreten sind, weisen darauf hin, dass in dieser Situation eine Wissensordnung wirksam sein muss. Ich paraphrasiere Kuhn: Denn erst auf der Grundlage einer Wissensordnung und in ihrem Rahmen können Diskussionen stattfinden, in denen sich die Beteiligten etwas zu sagen haben. Die Wissensordnung fungiert für die Diskussion als Medium. Sein Gegebensein, seine Verbindlichkeit, gibt den Einzelnen die Sicherheit eines gefühlten Wissens darüber, was gesagt werden kann. Dies bildet die Voraussetzung dafür, sich zu äußern und sich auf die Äußerungen anderer einzulassen.

Die Charakteristika der Wissensordnung zeichnen sich in den inneren Differenzen des Interdisziplinaritätsbegriffs im Vorwort der Bourdieu-Publikation ab. Die von Disziplinen mit sich geführten Grenzziehungen zwischen Gegenstandsbereichen werden dort mit Bourdieu als kontingente Konstruktionen begriffen, die einer allgemein gesellschaftlichen und nicht einer wissenschaftlichen Logik folgen. Entsprechend wird die Produktivität der Interdisziplinarität darin gesehen, die Grenzen infrage zu stellen und zu einer

wissenschaftlichen Methodik zu führen, in welcher die methodischen Forschungsinstrumente möglichst adäquat auf den Untersuchungsgegenstand zugeschnitten sind – ohne Rücksicht auf disziplinäre Konventionen. Andererseits wird mit Interdisziplinarität die prinzipielle Infragestellung sämtlicher Kategorien der Wissensproduktion verbunden. Die Dimension der Wissensordnung *an sich* scheint in einem Strudel der Selbstreflexivität und der Dekonstruktion zu verschwinden. Damit verschwänden ja aber auch die Untersuchungsgegenstände; mit den Sichtweisen innewohnenden Kategorien ginge die Wirklichkeit verloren. Im Vorwort wird die Wirklichkeit näher spezifiziert als zwangsläufig durch Widersprüche gekennzeichnet, was die Betrachtung in unterschiedlichen Perspektiven rechtfertigt. Ich möchte diese Aussage als eine Aussage nicht über die Wirklichkeit im Allgemeinen, sondern über die Wirklichkeit einer interdisziplinären Doktorandengruppe auffassen. *Sie* ist notwendigerweise durch „die Unvereinbarkeit und Gegensätzlichkeit von Sichtweisen“ gekennzeichnet. Das Aussagebegehren, das sich im Vorwort formuliert, hat dementsprechend ein sehr spezifisches Objekt. Es besteht im Sichtbarwerden von verschiedenen Forschungen als Gebilden, die sich zusammensetzen aus interessanten Forschungsfragen, die an einen angemessenen Untersuchungsgegenstand gerichtet und mit adäquaten Forschungsmethoden untersucht werden. Objekt des Begehrens ist die in sich stimmig angelegte und durchgeführte einzelne (andere) Forschung *an und für sich*. In der Situation der Vorwortformulierung scheint es diese Wissenskultur noch durchzusetzen zu gelten. In der begrifflichen, methodischen Reflexivität der Endphase des Kollegs scheint sie etabliert zu sein. Die Bedeutung der Auseinandersetzung mit Bourdieu für diese Entwicklung ist wohl nicht hoch genug einzuschätzen. Unter anderem deshalb, weil seine Wertschätzung der Selbstreflexivität die Kollegiaten in das Kolleg hinein geführt hat; auf der Ebene nicht des Inhalts, sondern der Form des Kollegs.

Das Kennzeichen der Wissenskultur, das im Aussagebegehren deutlich wird, ist die von Luhmann als Beobachtung zweiter Ordnung bezeichnete Haltung, die Perspektive der anderen in ihrem Potenzial und ihren Grenzen wahrnehmen zu können.

Das Medium der Wissensordnung zweiter Ordnung produziert keine Wissensordnungen erster Ordnung, d.h. eine funktionierende interdisziplinäre Wissenskultur ist kein Garant für – im disziplinären Sinne – gute Einzelforschungen. Aber sie befördert diese doch: Nur in interdisziplinären, oder zumindest: polyparadigmatischen Situationen kann eine Wissensordnung zweiter Ordnung vorliegen und sie befördert die Selbstreflexivität, die zur Konsistenz von Fragestellung, Gegenstand und Methodik der einzelnen Arbeit beiträgt. Begründet ist diese Produktivität im Begehren, das in der Wissensordnung zweiter Ordnung vorliegt. Es führt zur Wertschätzung des anderen, in sich konzisen Forschungsprojektes.

4. Konsequenzen für die Konzeption ‚Wissenskultur‘

Meine auf Kuhn gestützte Argumentation schien zunächst nahe zu legen, den Begriff der Wissenskultur mit dem Begriff der Wissensordnung näher bestimmen zu können. Die dichten Beschreibungen und die Analyse des in ihnen artikulierten Datenmaterials sprechen jedoch gegen eine direkte Gleichsetzung der Konzeptionen. Obwohl von mir eingeführt als abhängig von symbolischen Ordnungen, und d.h.: von Wissensordnungen, verweist das heuristische Konzept des Aussagebegehrens nicht einfach auf die im jeweiligen Kontext vorliegende Wissensordnung. Es lenkt den Blick auf den Platz, die Stellung und den Stellenwert, welche der Dimension des Symbolischen (der Wissensordnung) in verschiedenen Wissenskulturen zukommt. Wie meine Darstellung gezeigt hat, kann dieser Ort unter Umständen sogar darin bestehen, lediglich als Mangel anwesend zu sein. Zwischen den beiden Extremfällen des Vorkommens von Wissensordnungen – 1) *unhinterfragte Gültigkeit* und (2) *Mangel* – tut sich hier ein bislang unerforschter Wirklichkeitsbereich für zukünftige wissenskulturforschende Studien auf.

Die Analyse des Aussagebegehrens verweist darüber hinaus auf einen qualitativen Unterschied zwischen Wissensordnungen. Ob verschiedene Wissensordnungen (erster Ordnung) unterschiedliche Wissensgegenstände artikulieren oder ob eine Wissensordnung die Gegenstände und inneren Logiken unterschiedlicher Wissensordnungen zum Inhalt hat, macht zweifellos einen Unterschied. Insofern erscheint es mir sinnvoll, in weiteren Untersuchungen die Unterscheidung zwischen Wissensordnungen erster und zweiter Ordnung als begriffliches Analyseinstrument anzuwenden.

5. Anmerkung zur Interdisziplinarität

Den Untersuchungsgegenstand des Textes bildeten die Wissenskulturen eines interdisziplinären Doktorandenkollegs, aber der Aspekt der Doktorandenausbildung, des Promovierens, ist nur äußerst indirekt thematisiert worden, und ich möchte damit am Ende des Textes auch nicht mehr beginnen. Der Aspekt der Interdisziplinarität wurde zwar deutlich, aber er wurde nicht als solcher diskutiert und verbunden mit den vielfältigen bestehenden Reflexionen auf interdisziplinäres wissenschaftliches Arbeiten.²³ Dieser Mangel lässt sich an dieser Stelle nicht mehr ausräumen. Er ist jedoch gut begründet im Fokus der Untersuchung. Mir ging es hier um die Unterscheidung zweier Wissenskulturen. Diese werden an einer interdisziplinären Situation beschrieben. Das heißt jedoch nicht, dass es sie nicht auch unabhängig von einer interdisziplinären Situation geben könnte. Die eigentliche Voraussetzung der beschriebenen Phänomene

²³ Vgl. Fuest 2006, Weingart 1997.

bildet das Vorliegen von Epistemen im Plural. Das kennzeichnet auch einzelne wissenschaftliche Disziplinen. Anders ausgedrückt: Die Verwendung der Konzeption *Wissenskultur* als analytisches Instrument ist sinnvoll in Situationen, in denen eine symbolische Ordnungen nicht unhinterfragt Gültigkeit für sich beanspruchen kann.

Bibliographie

- Abschlussbericht „Prozessualität in transkulturellen Kontexten: Dynamik und Existenz“:
<http://www.wsp-kultur.uni-bremen.de/abschluss/Abschlussbericht%20Doktorandenkolleg%20Transkultur.pdf> (Juli 2007)
- Bonz, J., 2007, Kulturen im Wandel. Integration kann über kulturelle Zwischenräume gelingen, *Impulse aus der Forschung* 1/2007, Universität Bremen, 26-29.
- Bourdieu, P., 1997 [1993], *Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft*, aus dem Franz. vom Zentrum für Europäische Gesellschaftsforschung/Konstanz, Konstanz.
- Bourdieu, P., 2003, *Die konservative Schule*, in ders., absolute Pierre Bourdieu, hrsg. und mit einem biografischen Essay von Joseph Jurt, Freiburg, 80-93.
- Bourdieu, P., 2004 [1989], *Der Staatsadel*, aus dem Franz. von Franz Hector und Jürgen Bolder, Konstanz.
- Bourdieu, P./ L. Wacquant, 1996 [1992], *Reflexive Anthropologie*, aus dem Franz. von Hella Beisler, Frankfurt/M.
- Fuest, V., 2006, *Institutionen und Frustrationen. Grenzen interdisziplinärer Umweltforschung*. In: *Technikfolgenabschätzung – Theorie und Praxis* 1/2006, Institut für Technikfolgenabschätzung und Systemanalyse (ITAS) am Forschungszentrum Karlsruhe, 99-106.
- Gallas, H., 1981, *Das Textbegehren des „Michael Kohlhaas“*. Die Sprache des Unbewussten und der Sinn der Literatur, Reinbek bei Hamburg.
- Hillebrand, M./ P. Krüger/ A. Lilje/ K. Struve (Hrsg.), 2006, *Die willkürlichen Grenzen. Das Werk Pierre Bourdieus in interdisziplinärer Anwendung*, Bielefeld.
- Hillebrand, M./ A. Lilje, 2006, *Über willkürliche Grenzen*, in Hillebrand et.al, 9-20.
- Knorr Cetina, K., 1981, *Die Fabrikation von Wissen. Versuch zu einem gesellschaftlich relativierten Wissensbegriff*. In: N. Stehr/ V. Meja (Hrsg.): *Wissenssoziologie*, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Opladen, 226-245.
- Knorr Cetina, K., 2002, *Wissenskulturen. Ein Vergleich naturwissenschaftlicher Wissensformen*, Frankfurt/M.
- Kuhn, T.S., ¹⁸2003 [1962], *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*, aus dem Engl. von Hermann Vetter, Frankfurt/M.
- Lacan, J., 1990 [1975]: *Freuds technische Schriften. Das Seminar Buch 1 (Seminar von 1953-1954)*, aus dem Franz. von Werner Hamacher, Weinheim/ Berlin.
- Latour, B., 2002 [1999], *Die Hoffnung der Pandora. Untersuchungen zur Wirklichkeit der Wissenschaft*, aus dem Engl. von Gustav Roßler, Frankfurt/M.

- Latour, B./ S. Woolgar, 1979, *Labaratory Life. The Social Construction of Scientific Facts*, London.
- Nadig, M., 1992, *Der ethnologische Weg zur Erkenntnis. Das weibliche Subjekt in der feministischen Wissenschaft*. In: G.-A. Knapp/ A. Wetterer (Hrsg.): *Traditionen – Brüche. Entwicklungen feministischer Theorie*, Freiburg, 151-200.
- Waltz, M., 2006, *Tauschsysteme als subjektivierende Ordnungen: Mauss, Lévi-Strauss, Lacan*. In: S. Moebius/ Ch. Papilloud (Hrsg.), *Gift – Marcel Mauss' Kulturtheorie der Gabe*. Wiesbaden, 81-105.
- Weingart, P., 1997, *Interdisziplinarität – der paradoxe Diskurs*. In: *Ethik und Sozialwissenschaften* 4/1997, 521-529.

